

Fragen zu gestern sind Fragen von heute

WELCHEN WERT HAT ARBEIT?

IST ARBEIT
FÜR FRAUEN
UND MÄNNER
GLEICH?

Die Behörden konnten Menschen, denen sie «Arbeitsscheu» vorwarfen, internieren. Doch was bedeutet dieser Begriff und welche Idealvorstellungen von einem «arbeitsamen» Mann beziehungsweise einer «arbeitsamen» Frau herrschten demnach vor? Die Internierung hatte wiederum einen Arbeitszwang zur Folge: Innerhalb der Anstalten galt eine strenge Arbeitsdisziplin, die Internierten sollten zur Arbeit «erzogen» werden. Mit welchen Konsequenzen für die einzelnen Menschen?

Das vorgegebene Hauptziel der Versorgungsgesetze und der administrativen Anstaltsinternierung war die Erziehung bestimmter Personengruppen zu regelmässiger Arbeit. Menschen, die sich dieser Arbeitspflicht entzogen oder deren Arbeitsverhalten nicht den bürgerlichen Normvorstellungen entsprach, gerieten in den Fokus der Behörden. Als «liederlich» oder «arbeitsscheu» galten beispielsweise angebliche Prostituierte, weil sie keine «ehrliche» Arbeit ausübten, oder sogenannte «Vagabunden», die keinen festen Wohnsitz oder Beruf hatten. Beide Personengruppen stellten mit ihrer Lebensweise und der Ablehnung von bürgerlichen Arbeitsnormen und Familienmodellen eine vermeintliche Gefahr für die öffentliche Ordnung, Moral und Gesundheit dar.

»
Mehr dazu im
Band 3:
Kapitel 1.1, 3.1, 3.2,
4.1, 4.2 und 5.1
»

»
Mehr dazu im
Band 7:
Kapitel 3
»

Die Idealvorstellung war die eines «soliden» und «arbeitsamen» Menschen. Zeichen der «Arbeitsscheu» sahen die Behörden etwa in Absenzen am Arbeitsplatz, Stellenverlusten oder dem Ablehnen von behördlich vermittelten Stellen. Sie waren überzeugt, daraus auf einen mangelhaften Arbeitswillen schliessen zu können. Den prekären Status der betroffenen Personen, die oft ohne Berufsausbildung auf Stellensuche gingen und sich mit Hilfsarbeiten bescheiden mussten, berücksichtigten die Behörden kaum je. Selbst Personen, die mit psychiatrischen Diagnosen entmündigt waren, wurden an der Normerfüllung durch Lohnarbeit gemessen.

»
Mehr dazu auf
[www.uek-av.ch/
anstalten](http://www.uek-av.ch/anstalten)
und im Band 6:
Kapitel 2
»

In Institutionen wie Arbeitsanstalten, Erziehungsanstalten, Arbeiterkolonien sowie einzelnen Strafanstalten wurde Arbeit zu pädagogischen und wirtschaftlichen Zwecken eingesetzt. Viele dieser Anstalten waren in flachen und fruchtbaren Gebieten gelegen, sodass in der direkten Umgebung ein Landwirtschaftsbetrieb eingerichtet werden konnte.

»
Mehr dazu im
Band 8:
Kapitel 6 und 7
»

Die Arbeit war innerhalb der Anstalten ein zentrales Element der «Nacherziehung». Sie diente sowohl der Disziplinierung als auch der Strukturierung des Alltags. Die Internierten waren gezwungen zu arbeiten und wurden dabei nicht oder nur dürftig entlohnt. Ihre Arbeit trug zur Finanzierung der Anstalten bei. Die Arbeit für Männer und Frauen unterschied sich und orientierte sich am bürgerlichen Rollenverständnis des Mannes als Familienoberhaupt und Ernährer der Familie und der Frau als Mutter und Hausfrau.

Die männlichen administrativ Internierten hatten in den Anstalten vor allem agrarische und handwerkliche Arbeiten zu verrichten, die weiblichen Internierten wurden meist in Küchen, Wäschereien und Büglereien, aber auch für Garten- und Feldarbeit eingesetzt. Zum Teil wurden sie auch als billige Arbeitskräfte in verschiedenen Bereichen der Schweizer Wirtschaft eingesetzt.

»
Mehr dazu im
Band 4:
Kapitel 2.2
»

Die Briefe der Internierten zeigen die oftmals sehr harten Arbeitsbedingungen dieser Zwangsarbeit und mit welchen Strategien die internierten Personen sie zu verbessern versuchten: Anpassung und Arbeitseinsatz zeigen, um vom Direktor einen weniger mühsamen Posten zu erhalten, oder, umgekehrt, die Arbeitsbedingungen in Briefen an höhergestellte Behörden scharf kritisieren. Die internierten Personen sind sich wohl bewusst, dass der Aufenthalt in Bellechasse ihre beruflichen Voraussetzungen und körperlichen Fähigkeiten sowie ihren sozialen Ruf beeinträchtigen wird – zentrale Faktoren bei der Arbeitssuche nach der Entlassung.

Die Arbeit in den Anstalten war oft körperlich anstrengend und monoton. Nach der Entlassung hatten administrativ Versorgte aufgrund ihrer Vergangenheit als «Anstaltszöglinge» und aufgrund der meist fehlenden Ausbildung besondere Schwierigkeiten in ihrer Arbeits- und Berufsbiografie zu gewärtigen. Als Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen, aber auch im Gastgewerbe waren sie mit harten Arbeitsbedingungen und tiefen Löhnen konfrontiert.

»
Mehr dazu im
Band 5:
Kapitel 3.2, 4.1
und 4.2
»

Arbeit ist heute immer noch eng mit gesellschaftlichem Status verknüpft: Arbeit bleibt Identifikationsmerkmal und trägt zur Integration in die Gesellschaft bei, auch wenn sich die Vorstellung davon, was «richtige» Arbeit ist, verändert hat. Welche Hinweise zum heutigen Umgang mit Arbeit – und ihrem Gegenstück, der Arbeitslosigkeit – liefert die historische Forschung?

«Die Arbeit kam mir im Lauf unserer Untersuchungen immer mehr wie eine Art Spielball vor: Sie wurde von den Entscheidungsträgern zur Richtschnur deklariert, an der die «Entwicklung» der von Zwangsmassnahmen Betroffenen ausgerichtet werde. Immer wieder finden sich in den Quellen Verlautbarungen, man wolle, man werde diese durch Arbeit zu «fleissigen», «ehrlichen», «nützlichen» Bürgerinnen und Bürgern erziehen. Doch in der Realität hatte die Arbeit eine ganz andere Funktion: Sie diente der Strukturierung langer Tage, als Zeitfüllerin und Müdemacherin, zur Disziplinierung und, soweit möglich, zur Refinanzierung des Vollzugssystems. Positive Effekte wie Ausbildung oder Sinnstiftung, also Hilfestellungen für die internierten Menschen, auch für die Zeit nach der Internierung, standen bis in die 1960er-Jahre nicht im Vordergrund. Das ist ein grosser inhaltlicher Widerspruch. Es ging nicht darum, das Fortkom-

men zu fördern. Es ging ums Dabehalten. Bedenklich ist, dass es darüber keine grosse öffentliche Debatte gab. Das ist für mich eine traurige Bestätigung dafür, dass die Art und Weise, wie die administrativen Versorgungen während Jahrzehnten vollzogen wurden, dem gesellschaftlichen Willen entsprach.»

Beat Gnädinger
Historiker

«Wenn man die Arbeitsbelastung betrachtet, so ist diese während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert enorm angestiegen. In der Schweiz wurde die Arbeitszeit 1877 dann gesetzlich geregelt und kontinuierlich gesenkt, in den 1960er-Jahren wurde zum Beispiel noch der arbeitsfreie Samstag eingeführt. Eine Zeit lang herrschte die Vorstellung, dass die Arbeitsbelastung gleichsam als Zivilisationsfortschritt stetig zurückgehen würde. Doch die Entwicklung der letzten zwanzig bis dreissig Jahre zeigt, dass es eher wieder angezogen hat, es werden insbesondere von höher qualifizierten Mitarbeitern wieder höhere Arbeitszeiten erwartet. Gleichzeitig werden durch die Digitalisierung wieder Zukunftsmodelle aufgezeigt, nach denen die Menschen dank Robotern weniger arbeiten müssen. Diese Schwankungen können dann auch andere Dinge auslösen. Zurzeit haben wir eine relativ hohe Anerkennung von individuell unterschiedlichen Lebensmodellen. Die einen arbeiten viel, die anderen weniger, und das ist gesellschaftlich anerkannt. Doch auch im Blick auf diese Erwartung kann es wieder Spannungen geben. Es würde vor allem dann Spannungen geben, wenn eine Mehrheit unterstützt werden müsste, die nicht arbeiten kann oder will.»

Lukas Gschwend
Jurist

«Bis heute bedeutet (eine bezahlte) Arbeit zu haben ein wichtiges Identifikations- und Integrationsmerkmal. Arbeitslosigkeit kann stigmatisierend wirken. Wer heute keine Arbeit hat, hat die Möglichkeit, auf eine breite Palette sozialer Sicherungen zurückzugreifen. Die Unterstützung ist aber mit einer Offenlegung des gesamten Lebens verbunden. Der Verdacht eines Missbrauchs der Sozialwerke schwingt immer mit. Das zeigt sich in der Diskussion um die Einsetzung von Sozialdetektiven. Damals wie heute ist es für viele Menschen deshalb schwierig, den Schritt zu gehen und sich Hilfe zu holen.»

Loretta Seglias
Historikerin

«Heutzutage gilt es für viele junge Leute als attraktiv, viel Arbeit zu haben und gefragt zu sein. Ein Unterschied ist aber, dass nur das Arbeiten an sich, der Einsatz vieler Stunden, alleine nicht unbedingt einen grossen Wert hat, sondern eher, gute Ideen zu haben, etwas entwickelt zu haben, etwas Innovatives geleistet zu haben. Leistung und Effizienz sind gefragt, während Arbeit im Sinne fleissiger Beschäftigung für sich genommen wenig zählt. Das ist ein Unterschied von der Mentalität her. Wertgeschätzte Arbeit ist heute eher mit wirtschaftlichem Erfolg verbunden. Jemand, der Ausdauer hat und schuftet, aber doch nicht auf einen grünen Zweig kommt, da denken wir heute, der hat etwas falsch gemacht. Der junge Unternehmer, der im Alter von 35 Jahren sein erstes Startup für mehrere Millionen verkauft, wird hingegen dafür bewundert, dass er eine schlaue Idee hatte. Das tugendhafte Arbeiten alleine hat also an Wert verloren, während eine erfolgreiche Leistung, also Arbeitsertrag pro Zeiteinheit, wertgeschätzt wird.»

Lukas Gschwend
Jurist

«Die Sozialhilfe steht heute nicht mehr als Notlinderung einfach so zur Verfügung, sondern erfordert Gegenleistung: arbeiten und kooperieren. Bekannt sind die Beschäftigungsprogramme, in denen, ähnlich wie in den von der UEK untersuchten Anstalten, eine Art «Arbeit unter Druck» Teil des Programms ist: In der Regel bekommen den vollen Betrag der Sozialhilfe diejenigen, die sich in die Beschäftigungsprogramme eingliedern und dort arbeiten. Ansonsten kann es empfindliche Abzüge geben. Die Beschäftigungsprogramme verstehen sich als Mittel zur Arbeitsintegration und Aktivierung. Das heisst, es wird versucht, die Menschen möglichst rasch aus der Abhängigkeit von der Sozialhilfe herauszukriegen und wieder in den Arbeitsmarkt hineinzubringen. Diese Programme können eine Förderung sein, aber auch eine Belastung, etwa wenn die familiäre Situation oder der Arbeitsweg einer Person nicht berücksichtigt werden. Meiner Meinung nach sollten die Programme für eine freiwillige Nutzung zur Verfügung stehen, ohne dass mit der Bemessung des Sozialhilfebetrags Druck gemacht wird. Es gibt Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die gerne und freiwillig in den Beschäftigungsprogrammen arbeiten, bei anderen erweisen sie sich als wenig zielführend für eine Integration in den Arbeitsmarkt. Ein anderes Thema sind die sogenannten Sozialfirmen, in denen diejenigen, die Sozialhilfe empfangen, zur Arbeit verpflichtet werden können. Diese Firmen finanzieren ihren Betriebsaufwand zu rund der Hälfte durch selbst erwirtschaftete Erträge, die andere Hälfte durch personenbezogene Zuschüsse der Sozialämter – ähnlich wie die historisch untersuchten Anstalten. Das ist also weiterhin ein Thema, bei dem man gut hinschauen muss.»

Gisela Hauss

Sozialwissenschaftlerin

«Die Frage nach dem Umgang mit dem Begriff der Arbeit ist eine Aufforderung, mit Begriffen generell ehrlich umzugehen. Mir ist ein Anstaltsleiter lieber, der sagt, er habe einen grossen Landwirtschaftsbetrieb, der so und so viele Arbeitskräfte erfordere und den Internierten wenigstens eine Beschäftigung biete, als einer, der behauptet, den Internierten mit der Arbeit auf dem Feld etwas unglaublich Wertvolles zu bieten. Meine Forderung an die Verantwortlichen von heute heisst demnach: Seien Sie ehrlich – speziell in Bezug auf die Schwächen in dem System, für das Sie verantwortlich sind.»

Beat Gnädinger

Historiker